

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

270 (19.11.1932) Die Mußestunde

Bosporusfahrt

Von Diete Müller

Wie von altersher, so ziehen auch heute noch die Schiffe über die 31,7 Kilometer lange Wasserstraße, die das Marmarameer und das Schwarze Meer miteinander verbindet. Alle Nationen geben sich hier ein Stelldichein. Dampfer, Segelbarken und Motorboote ziehen vorbei. Mit breitem Bug stemmen sich Leichter gegen den schnellfließenden Strom, über den unzählige Scharen kleiner Enten dahinstreichen. Von heiserem Getöse hungeriger Möwen ist die Luft erfüllt. In auf- und niederschwellender Bewegung tauchen Delphine ihre dunklen Rücken aus dem lichten Meer. Eine ganze Flotille schwarzer Boote zieht langsam dem großen Erholungs- riesendampfer „General von Steuben“ des Norddeutschen Lloyd entgegen.

Stolz brüstet sich auf der europäischen Seite Jede-Kule, das verfallene Schloß der sieben Türme. Bis hinüber nach Stambul erstrecken sich alte Mauern. Wie graue und patinagrüne Hügel wölben sich die gewaltigen Kuppeln der berühmten Moscheen aus dem Häusergewir der Türkenstadt hervor. Minarette ragen auf. Weit springt der bunte, frühlinggrüne Serailhügel in den Bosporus hinaus.

Auf der asiatischen Seite gegenüber von Stambul liegt der Villenort Kadikoi, das einstige Chalcedon, die später durch ihr Konzil berühmt gewordene erste Griechenschiedlung. Haidar Pascha, der Ausgangspunkt der Anatolischen Bahn, schließt sich an Dort, wo der Leanderturm den Schiffen entgegenleuchtet, ist schon Stutaci mit seinem riesenhaften, in stetigem Auf und Nieder sich ausbreitenden Totenfeld. Von dieser heiligen Erde aus ziehen die Pilgerkarawanen nach Mekka.

Hinter der Serailspitze, auf der das kühne Standbild des Gasi Mustafa Kemal Paschas steht, öffnet sich dem Blick der Hafen Istanbul, das von schwarz-grauen Rauchwolken umlagerte „Goldene Horn“, mit seinem Labyrinth von Schiffen, Masten und Schornsteinen. Brücken greifen von Stambul nach Pera hinüber. Der runde Galataturm überragt die zahllosen Dächer der Häuser. Die Silhouette Pera, der Europäerstadt, erinnert ein wenig an die Wolkenkratzer Newyorks. Ein farbiges Reigen eng aneinander sich schmiegender Paläste, Schlösser, Kioske, Moscheen, Kirchen, Häuser und Gärten beginnt nun.

Langsam wendet nun wieder unser herrliches Schiff. Der Blick fliegt zu dem alten Genußschloß hinauf. Fischerbütten, aus Brettern nordöstlich zusammengeseemert, aus Lehm gefügt, lehnen sich an Fels und Mauern. Und dann umschweift wieder im langen Zug durch Meise Straße der farbig verteilende Bilderbogen die Sinne. Jypressen umfassen die Landvillen vornehmer Türken und Europäer. Um Lusthäuser breiten sich blumenreiche Gärten aus. Inmitten von Korbeerhainen liegen efeuumschante Schloßruinen. Mächtige alte Platanen strecken schützend ihr Geiß über verwiterte graublau Türkische Häuser mit Balkonen und vergitterten Fenstern. Um die Mittagsstunde macht Dampfer „General von Steuben“ am Kai des Goldenen Horns fest. Fährboote umdrängen das große Schiff. Deutsche Menschen betreten, beglückt von diesem Teil der großen Orientfahrt, zum erstenmal die türkische Erde.

Literatur



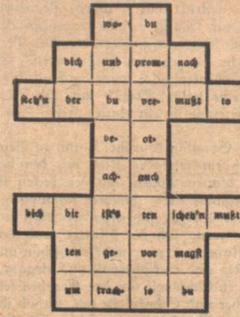
Alle an dieser Stelle besprochenen und angeführten Bücher sind in den Verlagsstellen zu beziehen. Die Preise sind in der Besprechung angegeben.

„Revolution durch Technik“, das soeben neu herausgegebene Werk R. A. Goudenbove-Kalergis (Pancurova-Verlag Wien, Preis kartoniert RM. 2,20) reißt sich an Bedeutung den bisherigen Werken dieses geistvollen Denkers an. Auch wenn man nicht alle weltanschaulichen Momente des Verfassers teilt, muß festgestellt werden, daß Goudenbove-Kalergis mit seiner überaus empfehlenswerten Schrift an einer der tiefsten Probleme unserer Zeit und vor allem auch der Ursachen der Wirtschaftskrisis rührt. Für uns Sozialisten ist diese Wahrheit zwar längst erkannt gewesen, für viele Schichten ist es jedoch neu, wenn das Buch feststellt: „Nicht die Technik ist gefährlich — sondern nur ihr Mißbrauch; die Politik hat keine Konsequenzen aus der Tatsache gezogen, daß die Fortschritte der Wirtschaft alle Weltteile und Kulturkreise zu einer großen Gemeinschaft verbindet, die schrittweise in diesem Sinne organisiert werden muß.“ Sehr treffend beweist Goudenbove-Kalergis in seinen glänzenden Formulierungen, daß die sozialen und politischen Probleme, welche die Zukunft Europas bedrohen, vor allem nur durch ihre rechtlose Anpassung an die Fortschritte der Technik einer Lösung entgegengebracht werden können.

Aldenne Thomas' großer Roman des Weltkrieges „Die Karina wird Soldat“ (Woywiden-Verlag Berlin) ist am 6. Oktober als Volksausgabe erschienen. Bereits einen Monat später sind 40.000 Exemplare der Volksausgabe verkauft. Eine Neuauflage ist im Druck. Die Gesamtauflage des erfolgreichen Buches beträgt jetzt bereits 180.000.

Rätselecke

Rösselsprung



Rästel

Wer von euch Kindern kann nennen geschwind
Eine Mühle, die geht ohne Wasser und Wind?

Rätselaufösungen

Befuchskattenrästel: Landbriefträger.

Bilderrästel-Lösung: An der Rede erkennt man den Mann.

Richtig gelöst: Julius Grimmer, Karlsruhe; Hch. Hartmann sen., Knielingen; Frau Elsa Blödt, Schluttenbach; Theodor Benders, Durlach; Anton Rastetter, Daglanden; Friedr. Hörnel jr., Karlsruhe; August Finkbeiner, Niefern.

Witz und Humor

Groß, der Pianist. Als Groß, der Ueberklow, in Berlin in einem Varieté auftrat, war gerade Onkel Karl bei seinem Neffen zu Besuch. Man ging also abends gemeinsam zu Groß. Dessen Glanznummer, der erbitterte Kampf mit der Lücke des Objekts, ist bekannt. Alles klickte vor Lachen. Nur Onkel Karl blieb ziemlich ernst und sagte: „Aber weißt du, vor drei Jahren habe ich d'Albert spielen hören — der war noch besser.“

Ein Film über Briand. Der französische Filmautor George Bonnamour arbeitet zur Zeit an einem Drehbuch für einen Tonfilm, der das Leben des verstorbenen französischen Staatsmannes Aristide Briand behandelt. Das Werk wird von einer Reihe hervorragender französischer Politiker unterstützt und wird in Genf der historischen Wirkungsstätte Briands zur Uraufführung gelangen.

Die Rechnung. Loucist: „Heut möcht ich die Gamskogelwand bestiegen, raten Sie mir zu einem Führer, Herr Wirt?“ „Raten kann ich Ihnen da nicht, aber ich bitte um vorherige Begleichung der Hotelrechnung.“

Befreiungskampf in zwei Jahrhunderten. 1812: Leier und Schwert. 1932: Kugel und Zwickel. (Ill.)

Würde. Wir stehen in Luttlingen auf dem Bahnsteig und erwarten die Abfahrt des Bähnleins. Mein Fräulein Braut, eine waschechte Feuerbaderin, wendet sich an den Zugführer: „Saaget Sie emol, Herr Zichugführer — wann fährt denn dasch Zichüggle?“ Der zieht die Augenbrauen hoch: „Ich verbit mir das! Deersch isch hie kon Zichüggle — deersch isch e Zichug, verstande?“

Schlau. In dem schwäbischen Dorfe B. wurde ein Arbeiter von der Gemeinde beauftragt, gegen festen Akkord das Brunnen in arabischen. Fast mit der Arbeit fertig, sah er am kommenden Morgen sich um den Erfolg seiner Arbeit gebracht — die Brunnenanlage war nämlich in der Nacht vollständig zusammengefallen. Kurz entschlossen, zieht nun der Brunnenarbeiter seinen Rock und seine Weste aus, klettert in die Höhe des Brunnens an seinen in die Erde gesteckten Spazierstock, geht ins Wirtshaus und macht Drohzeit. Währenddessen kommen verschiedene Bauern aus dem Dorf des Weas und glauben der Arbeiter sei verdürrt worden. Klaus hat man jetzt zusammen um mit größter Hast die einfallende (8-8) wieder aus dem Schacht heraufzuholen. Wie der Brunnenarbeiter wieder an seine Arbeitsstelle zurückkommt, sieht er, was geschehen und bedankt sich freudig für diese große Hilfsbereitschaft und für die geleistete Arbeit, die er nun nicht mehr zu machen braucht.

Schriftleiter E. Grünebaum Karlsruhe, P. 12.

Karlsruhe, 19. Nov. 1932

52. Jahrgang

47. Woche



Die Mußestunde

Unterhaltungsbeilage des Volksfreund

Weltwende durch Jo Jo

Eine Zeitglosse

Warum, fragt man sich im braunen Kreise, / Schweigt der Draf plötzlich so? / Und man flüstert heimlich leise: / Adolf spielt nur mehr Jo Jo!

Denn das Kind im Draf wurde rege — / Kinderesgen a propos / Goebbels widmet sich der Säuglingspflege / Und der Draf spielt Jo Jo.

Selbst der General von Schleicher / Wird nun ohne Wehrsport froh, / Denn sein Innenleben wurde reicher / Schweigend spielt der General Jo Jo.

Arbeitslose warten still auf morgen / Und sie lauen lächelnd Stroh, / Fröhlich leben sie und ohne Sorgen, / Denn sie spielen unentwegt Jo Jo.

Klassenkampf und Wirtschaftslage / Und der Zwickel am Popo / Schon passe — kommt nicht in Frage: / Selig spielt die Welt Jo Jo.

Kommunisten, Juden, Arier / In Berlin und anderswo, / Proletarier, Großagrarien / Lieben sich nun durch Jo Jo.

Haß und Zwietracht sind verschwunden / Autarkie und Drittes Reich: / Mensch und Mensch im Spiel verbunden, / Denn Jo Jo macht alle gleich!

Von gedankenloser Unzufriedenheit

Ein interessantes Bekenntnis

Wir sollten uns jeden Tag daran erinnern, daß wir (soll heißen Erwerbslose) keinen Anspruch auf so wohl geordnetes ertragsreiches, behagliches Leben haben, wie wir es heute verlangen. Auch das Recht auf lohnende Arbeit ist von Natur aus keinem verbrieft. Der moderne Anspruch auf Arbeit ist schon der Ausdruck hoher Forderung noch nirgends auf der Welt. Und außerhalb Europas leben jetzt noch Millionen Menschen auf der Welt, die keine Möglichkeit und keinen Anspruch auf regelmäßige Arbeit kennen, und dennoch die zufriedenen Menschen der Welt sind. Jene Menschen wollen keine Ansprüche an das Leben, das verbietet ihnen schon die tiefste Armut. Sie betrachten es als eine gütige Gütigkeit, wenn sie durch irgendeine Dienstleistung oder ein

kleines Handelsgeschäft ein bißchen Geld verdienen, womit sie eine Woche lang ihr bißchen Schwarzbrod, ihre Gurken oder Melonen zahlen können. Und um dieses unsagbar armseligen Lebens willen verneigen sie sich bei jedem Sonnenaufgang und Untergang in demütiger Dankbarkeit vor Gott, dem Geber aller guten Gaben. Man fühlt sich als europäischer Christ geradezu beschämt, von dieser kindlichen Dankbarkeit der Ärmsten dieser Welt. Und man erinnert sich wie von fern her des apostolischen Wortes: „Wenn wir Nahrung und Kleidung haben, dann laßt uns damit zufrieden sein.“

Wenn wir Nahrung und Kleidung haben und die Gesundheit, so sind uns die Fundamente des einfachen Menschenglücks gegeben. Und wir haben dann allen Grund dafür, Gott täglich zu danken.“

Wo steht das geschrieben, und wann? Nicht in einem orthodoxen Kirchenblatt der Vorkriegszeit oder auch einer solchen der Gegenwart, wo alles Glend der Massen und aller Reichtum alles an Glanz und Schönheit und Wohlleben der Besizenden als gottgewollte Ordnung hingestellt wurde, nein, so etwas kann man heute wieder lesen in einer deutschnationalen Zeitschrift: „Der Lärmer“ (Oktoberausgabe 1932) unter der aufreizenden Ueberschrift: „Von gedankenloser Unzufriedenheit.“

Also Gedankenlosigkeit und beschämende Unzufriedenheit ist es, wenn die Millionen hungernder und stierender Erwerbslosen mit ihren Angehörigen nicht täglich morgens und abends in den Staub sinken und die allmächtige Güte der Barone preisen, die ihnen an Unterstützung so wenig zahlen, daß es nicht einmal zum Sterben reicht.

Eine „feine“ Gefinnung!

Vier Treppen hoch

Von Georg Büsing

Vier Treppen hoch wohnen Krosankes. Vor der Korridortür steht es, auf einem blanken Messingschild. Er ist Bauarbeiter, hat man mir erzählt. Aber Fritz Krosanke kann mehr als Steine tragen und Gerüste errichten. Er hat die Tür seiner Etagenwohnung schön blau angestrichen und mit Blumengirlanden verziert. Von den Fenstern leuchten schneeweiße Gardinen. Aber da kommen wir schon in das Reich der Hausfrau Maria Krosanke, von der ich auch eigentlich erzählen wollte.

Eine Treppe höher, unter dem Dache, ist nämlich meine Wohnung. Wenn ich abends nach Hause komme und die 114 Stufen des Treppenschachtes, wo es immer so müßig riecht, hinaufsteigen beginne, dann leuchtet von oben die himmelblaue Tür der Familie Krosanke. Diese himmelblaue Tür gibt mir — sozusagen — die Kraft, die 114 Stufen ohne Stöhnen zu überwinden. Diese himmelblaue Tür bedeutet für mich — wir wollen es ruhig so nennen — den Himmel in dieser öden Mietstasche. Jeden Abend bleibe ich einen Augenblick vor Krosankes Tür stehen und lausche. Und jedesmal nehme ich ein wenig Glück in meine Dachkammer hinauf. Das schenkt mir Maria, die Frau des Bauarbeiters Krosanke. Ich kenne Maria nicht, ich habe sie nie gesehen. Aber ich kenne ihr Lachen. Dieses unbeschwerete, silberne Lachen, das ein wenig Sonne in vergräunte Herzen zaubert. Viel weiß ich nicht von Maria Krosanke zu erzählen. Ich muß mich da mehr auf mein Gehör und die Worte ihres Mannes verlassen. Und doch möchte ich das wenige, das ich so verbottenerweise erlauscht habe, ausplaudern.

*

Wie schon gesagt: der Bauarbeiter Fritz Krosanke kann mehr als Steine tragen und Gerüste richten. Als ich eines Abends nach Hause komme, finde ich ihn beim Ausbessern des Treppengeländers, das der Hauswirt trotz mehrfachen Reklamationen der Mieter nicht hat reparieren lassen. Fritz Krosanke — ein schlanker, noch jung aussehender Mann, mit offenen, freundlichen Gesichtszügen — bietet mir einen fröhlichen Guten Abend und beginnt ohne weiteres ein Gespräch mit mir — „Sehen Sie, ich hab's ja nicht nötig, dem Hauswirt die Arbeit abzunehmen, daß er sein Geld spart. Aber die Maria hats haben wollen. Fritz, hat sie zu mir gesagt, da fällt uns noch mal einer die Treppe runter, geh' du einmal dabei. Und sehen Sie, das habe ich mir auch nicht zweimal sagen lassen.“

„Sie haben eine gute Frau“, saag ich lächelnd. „Das will ich meinen! Die Maria!“ entgegnet er strahlend und steigt mit mir die Treppe hinauf. „Zimmer veranlagt und lustig, immer was Gutes für uns im Topf, das ist wie im Himmel. Und meinen Sie, daß Maria klagt, daß ich nur vier Tage in der Woche arbeite? Nicht die Spur! Ich möchte erst gar nicht nach Hause mit den paar Groschen Lohn, ich hatte Angst, daß Maria traurig sein würde. Aber ausgelacht hat sie mich, daß ich solch ein Angsthase bin! Sie würde es schon schaffen! — Wollen Sie eben mit reinkommen?“ forderte er mich vor der himmelblauen Tür auf. „Maria wird sich freuen!“

